



MICHAEL  
SCHRECKENBERG

# DIE TRÄUMER

KRIMINALROMAN



# Impressum

© 2011 Michael Schreckenberg

## Alle Nutzungsrechte dieser Ausgabe bei

Gardez! Verlag  
Michael Itschert  
Richthofenstraße 14  
42899 Remscheid  
www.gardez.de

JUHR Verlag  
Waldweg 34a  
51688 Wipperfürth  
www.juhrverlag.de

## Lektorat

Michael Itschert und Daniel Juhr

## Satz

Daniel Juhr

## Titelbild

© suze, photocase

## Titelreinzeichnung

Reprosatz Neumann GmbH, Remscheid, www.reprosatz.de

Alle Hauptfiguren und Handlungen sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig.

## Druck

AALEXX Buchproduktion, Großburgwedel. Printed in Germany.

Originalausgabe, 1. Auflage 2011

Das Werk ist vollumfänglich geschützt. Jede Verwertung wie zum Beispiel die Verbreitung, der auszugsweise Nachdruck, die fotomechanische Verarbeitung sowie die Verarbeitung und Speicherung in elektronischen Systemen bedarf der vorherigen Genehmigung durch die Verlage.

ISBN: 978-3-89796-230-9

*One, two, Freddy's coming for you.  
Three, four, better lock your door.  
Five, six, grab your crucifix.  
Seven, eight, gonna stay up late.  
Nine, ten, never sleep again.*

(Wes Craven, „A Nightmare on Elm Street“)



## PROLOG

... wach ...

... auf ...

Wach auf

Wach auf

Wach auf!

WACH AUF!

Andreas schreckte hoch, ein Schrei klebte an seinem Gaumen und wollte sich nicht lösen. Sein Herz schlug. Schnell! Schneller als nach einer konzentrierten Stunde auf dem Laufband mit Abschlussprint, schneller, so fühlte er, als es je geschlagen hatte. Der Traum wurde flüchtig. Eben noch hatte er gewusst, warum er schreien wollte, schreien musste. Brüllen. Um es loszuwerden. Nun wusste er nicht mehr, was es war. Eine Ahnung von einem dunklen Gang, einer leuchtenden Tür und einer schattenhaften Bedrohung. Dann war auch der Gang weg, die Tür vergessen und die Bedrohung nur der Rest eines Unbehagens. Andreas' Herz hämmerte, das T-Shirt klebte an seinem verschwitzten Rücken, er zog gierig Luft ein, aber der Traum war fort.

Die Sommernacht floss langsam in sein Bewusstsein. Er saß, hochgeschreckt, im Bett. Ein vorsichtiger Griff nach rechts, ein Blick. Ja, Heike lag da, schlafend, Rücken und Hinterkopf ihm zugewandt, ruhig atmend, ein wenig schniefend, wie immer. Er berührte sie leicht und sie machte ein Geräusch irgendwo zwischen Murmeln und Schmatzen. Gut. Gut, dass der Schrei stecken geblieben war. Gut, dass er nicht losgebrüllt hatte. Er hätte sie zu Tode erschreckt.

Das Dunkel des Zimmers begann, durchdringlich zu werden. Die Nachttische wurden sichtbar, die Lampe über dem Bett, der große Kleiderschrank an der Wand gegenüber dem Fußende. Die Schlafzimmertür. Und natürlich das große Fenster, auf seiner

Seite. Darunter der Heimtrainer. Das Fenster war gekippt, der Vorhang zugezogen, im Garten unten plätscherte etwas. Wahrscheinlich war irgendein Tier in den Teich gesprungen.

Andreas sog noch einmal die Luft ein. Das Zimmer war regelrecht hell, fiel ihm nun auf. Vollmond? Musste wohl so sein. Er war spät nach Hause gekommen, in Gedanken noch im Büro, und hatte nicht auf den Mond geachtet. Genau genommen hätte er nicht einmal genau sagen können, welchen Heimweg er genommen hatte. Aber der Mond war wirklich ungewöhnlich hell. Dass ihm das nicht aufgefallen war ... oder war es vorhin bewölchter gewesen? Er hätte es nicht sagen können.

Mit einem gewissen Ekel stellte er fest, dass nicht nur das T-Shirt an seinem Oberkörper klebte, auch die Shorts waren nass geschwitzt. Dabei war es nicht mal besonders heiß hier drinnen. Es war Ende August und sie schliefen immer noch bei gekipptem Fenster, aber das war eher eine Gewohnheit geworden, eine Erinnerung an den Juli und die ersten Augusttage, als man es hier drinnen eigentlich gar nicht hatte aushalten können, nicht mit Decke und nicht ohne laufenden Ventilator und bei geschlossenem Fenster schon gar nicht. Aber nun war es angenehm kühl und die Luft roch frisch nach nächtlichem Garten. Dennoch – die Shorts lagen klamm an Hintern und Oberschenkeln. Musste wirklich ein heftiger Traum gewesen sein.

Andreas schaute auf das beleuchtete Zifferblatt des Weckers. 4:21. Noch mehr als eineinhalb Stunden. Es würde sich lohnen, noch einmal einzuschlafen. Müdigkeit begann, in ihn zu tropfen.

Aber seine Shorts hielten ihn davon ab, sich einfach wieder umzudrehen. Dieses klebrige Gefühl, das sie an der Innenseite seiner Oberschenkel und an seinen Eiern verursachten, war zu eklig. Wenn er so einschlief, wachte er manchmal sogar mit Kopfschmerzen auf. Lieber eine kurze, nächtliche Dusche, frische Klammotten aus dem Trockner und dann, zehn Minuten später, in einen guten und erholsamen Restschlaf tauchen.

Seufzend schlug Andreas die dünne Sommerdecke weg, stieg aus dem Bett und verließ das Schlafzimmer. Während er durch den dunklen Flur im zweiten Stock des Hauses ging – Heike

nannte es gerne „Die Villa“ und je öfter sie es sagte, desto weniger meinte sie es im Scherz, aber es war und blieb ein, zugegeben großes, Einfamilienhaus – beschäftigte sich sein Verstand gelegentlich mit dem Problem einer seltsamen Zahlung aus einer alten Rückstellung, die er vor einigen Wochen entdeckt hatte. Er war mit seinem Kopf so sehr im Büro, dass er es kaum merkte, wie er die Badezimmertür erreichte. Dort stand jemand im Dunkeln. Andreas erschrak fürchterlich, eine Adrenalinexplosion wie eine Erinnerung an den Albtraum von eben, dann lächelte er. Er hatte es tatsächlich geschafft, vor seinem eigenen Schatten zu erschrecken. Das helle Mondlicht war durch das Fenster in das Zimmer gefallen, das 20 Jahre lang Vanessas Zimmer gewesen war, bis sie im letzten Sommer, vor Beginn des Wintersemesters, nach Münster gezogen war. Die Zimmertür in seinem Rücken war offen, und so hatte das Licht seinen Schatten auf die weiße Tür des Badezimmers gemalt – und er hatte sich selbst gegenübergestellt. Immer noch lächelnd griff Andreas nach der Klinke.

Sein Schatten bewegte sich nicht.

Andreas erstarrte. Und zog die Hand zurück. Langsam.

Sein Schatten bewegte sich nicht.

Andreas brach der Schweiß aus. Kalt. Ihm war kalt. Alles war kalt.

Sein Schatten legte den Kopf schief.

Andreas wimmerte. Er merkte es nicht. Er versuchte, sich umzudrehen, wollte fliehen, zurück ins Schlafzimmer, zurück unter die Decke. Aber er konnte seine Beine nicht bewegen. Seine Füße klebten am Boden fest.

Und dann schoss der Arm des Schattens vor, schwarz und – Andreas nahm jedes Detail irrwitzig klar wahr – an den Rändern unscharf, wie ausgefranst, wie eine grobkörnige Fotografie und das konnte nicht real sein, das konnte nicht wahr sein, das war wieder ein Traum, wachauf, wachauf, wachaufwachaufwachauf ...

... und der Schatten fasste durch seine Brust, packte sein Herz und begann, zuzudrücken. Enge. Und Schmerz. Und Enge und Enge und Enge, Andreas' Welt wurde in Sekundenbruchteilen enger, seine Brust und sein Rücken schmerzten, auch der Arm,



seine Finger kribbelten, WACH AUF!, seine Beine wurden kalt und waren plötzlich weg. Er brach zusammen und fiel zu Boden. WACH AUF! Oh bittebittebitte, wach auf, wach auf! Der Schatten beugte sich über ihn, eine widerliche schwarze Form, die sich nicht einmal bemühte, ein wenig real auszusehen. Wie aus einem ganz schlechten Film mit ganz wenig Budget, dachte Andreas hysterisch, während die Faust des Schattens sein Herz zerdrückte und die Enge ihn zusammenpresste und der Schmerz so groß wurde, so allumfassend, während die Ränder seiner Wahrnehmung sich verfinsterten. Wach auf, verdammt! WACH AUF!

WACH! AUF!

Wach bitte auf!

Wach auf!

Wach auf!

Wach ...

# Teil 1

## Die Toten

*You have promised me to reappear  
after your death  
in my dreams*

(Phillip Boa, „Dance the Candican“)

*What will we find inside of your room?*

(Bedroom Walls, „In Anticipation of your Suicide“)

Der Killer hatte gerade die vierte Frau auf seinen Foltertisch geschnallt, sie vergewaltigt und schickte sich nun an, ihr mit einer elektrischen Heckenschere Haut und Fleisch von den Knochen zu schälen. Bei lebendigem Leibe selbstverständlich. Die Frau schrie aufs Musikalischste, das Kunstblut spritzte schillernd in 3D und Bastian hatte genug. Er rollte sein Festivalprogramm zusammen, zog die 3D-Brille ab, ging durch den Mittelgang hinunter, an der Leinwand vorbei (auf der das Starlet gerade Kreischuniversen zu erkunden versuchte, die nie ein Mensch zuvor gehört hatte), dem Ausgang zu und verließ das Kino. Draußen klatschte er die 3D-Brille in einen der dafür bereitgestellten Kartons und würdigte die Kinohilfskraft im Festivalshirt, die ihm verdutzt hinterher schaute, keines Blickes. Wie viel Zeit hatte er jetzt auf diesen Mist verschwendet?

Bastian zückte sein Smartphone und schaltete es ein. 16.02 Uhr. Wenn er die Vorlaufzeit und die Festivalwerbung heraus rechnete, war das immer noch mehr als eine Dreiviertelstunde. In dieser Zeit hatte der Killer eine Frau entführt, auf seinen Tisch geschnallt, sie vergewaltigt und mit einem Messer zerstückelt. Dann hatte er eine zweite entführt, sie auf den Tisch geschnallt, vergewaltigt und mit einer Schere zerstückelt. Die dritte hatte er NICHT entführt, sie war freiwillig zu ihm gekommen, um ihn finanzuberaten. Er hatte sie auf den Tisch geschnallt, vergewaltigt und mit einer Axt zerstückelt. Dann kamen Nummer vier und die Heckenschere. Alles in 3D. Und der Titel des Films – „Sept Femmes“ – verhiess nichts Gutes.

Bastian blätterte im Programm und las sich die Beschreibung des Desasters noch einmal durch: „Blutig und schwarzhumorig, blablabla, mutiger Tabubruch, blablabla, gekonntes Spiel mit Genreklischees, blablabla, Überraschungshit auf dem Festival von Sowieso, blablabla, konsequentes Meisterwerk des jungen französischen Autorenfilmers, in der Tradition von blablabla und alles in 3D.“ Scheiße, wieso hatte er sich die Karte überhaupt gekauft?

Das war sein zwölftes Fantasy Filmfest in ununterbrochener Folge, wieso hatte er aus vergangenen Fehlern nicht gelernt? Mutige tabubrechende Splatterfilme, mit denen schwarzhumorige Autorenfilmer auf ominösen Festivals ominöse Preise gewonnen hatten, waren in Wirklichkeit IMMER langweilige, menschenverachtende Blut- und Gekröseorgien ohne jede Handlung. Und jetzt auch noch in 3D. Aber er hatte den Namen des Regisseurs vor einiger Zeit im Zusammenhang mit einem anderen, wirklich guten Horrorfilm gehört. Bastian wusste den Zusammenhang nicht mehr genau, aber er hatte in ihm die Hoffnung auf eine intelligente Geschichte geweckt. Was für ein Irrtum. Er schwor sich, in Zukunft auf die Warnzeichen zu achten.

Kurz nach vier. Und der nächste Film ... er warf einen Blick auf den Tagesplaner in der Mitte des Programmhefts, wo er sich seine Notizen gemacht hatte. Der nächste Film, den er sehen wollte, kam um 19.15 Uhr. Ein österreichischer Film über ein verwünschtes Zimmer. Auf den freute er sich, nach zwei Jahren endlich mal wieder ein deutschsprachiger Film, der zumindest vielversprechend klang. Er würde ihn gemeinsam mit Linda sehen, ebenso wie den nachfolgenden Film über eine Horde englischer Zombiehooligans. Das Programm stellte ihn in die „Tradition von ‚Shaun of the Dead‘“. „Traditionsfilme“ waren auch immer verdächtig. Das konnte auch ein ziemliches Desaster werden – oder eine ganz grandiose Entdeckung, eine von denen, derentwegen er das Fantasy Filmfest so liebte. Jetzt allerdings hatte er erst einmal fast drei Stunden freie Zeit. Da lohnte es sich, nochmal ins Büro zurückzukehren.

Er verließ den Cinedom und stand einen Moment unschlüssig da. Der Nachmittag war sonnig, aber nicht zu warm, ein leichter Wind wehte, über den zentralen Platz des Mediaparks schlenderten Passanten, einige Skater übten in dem Brunnen, der wie üblich kein Wasser führte. Auf der Maybachstraße rauschte der Verkehr, ein Nebenfluss des ewigen, beruhigenden Großstadtstroms, es war eigentlich entschieden zu schön fürs Büro. Er könnte auf die Ringe hinüber spazieren und sich irgendwo hinsetzen, nach draußen, einen Kaffee trinken ...

Aber Kaffee gab es auch im Büro, und wenn er das Fenster öffnete, konnte er auch dort den Spätsommer genießen, auf den grünen Teil des Mediaparks hinuntersehen und auf die Züge dahinter. Außerdem musste er nicht ins Büro. Er konnte. Wo war der Spaß, wenn man sich die eine Freiheit nur nahm, um auf eine andere zu verzichten? Er ging also die paar Schritte am künstlichen See vorbei zu dem Büroturm hinüber, betrat ihn, nickte dem Pförtner zu und fuhr nach oben, wo Kommunikation: Winterhagen ein halbes, sehr repräsentatives Stockwerk einnahm.

„Hi. Bin wieder da.“

Marion, die mit dem Rücken zur Tür etwas in ihren Computer hackte, blickte sich verblüfft um. Früher hätte man sie „Sekretärin“ genannt, aber in einer Agentur wie Kommunikation: Winterhagen gab es keine Sekretärinnen, also war sie die „Bürokoordinatorin“. Was nichts daran änderte, dass sie punktgenau dem Klischee der perfekten Sekretärin entsprach, abgesehen vielleicht vom Äußeren. Sie war nicht groß, schlank, blond und jung, sondern klein, pummelig, rothaarig und Anfang 50. Michael Winterhagen achtete, wenn er Leute einstellte, auf Kompetenzen, Referenzen und die Chemie im Team, und er stellte immer die richtigen Leute ein, das musste man ihm lassen.

„War der Film so schlecht?“, fragte sie.

„Du machst Dir keine Begriffe. Hast Du ’nen Kaffee?“

„Ja, bedien Dich.“ Marion machte eine vage Handbewegung in Richtung der Thermoskanne auf ihrem Schreibtisch. „Bei den Ausgangsrechnungen müsste auch eine saubere Tasse sein. Worum ging es denn?“

Bastian griff in den Aktenschrank und fand einen Kaffeebecher mit Herzchen und der Aufschrift „Sei mein Glücksstern.“ Er harderte kurz mit sich und entschied dann, dass das Gefäß egal war. Der Kaffee, den Marion sich von zu Hause mitbrachte, war auch am Nachmittag immer noch besser als alles, was die Padmaschine in der Teamküche hergab, egal, woraus man ihn trank. Er schenkte sich ein, setzte sich auf den Lieferantenstuhl und legte seine Füße auf den Schreibtisch. Marion sah ihn strafend an, und er nahm sie wieder herunter. Dann erinnerte er sich an ihre Frage.

„Es ging um einen Typen, der wahl- und sinnlos Frauen vergewaltigt und zerstückelt.“

„Boah, Bastian.“ Sie schüttelte den Kopf und verzog das Gesicht. „Warum guckst Du Dir sowas überhaupt an?“

„Nein, nein, ich habe den Film nur nicht verstanden.“ Er tippte auf das Programmheft. „Hier steht, dass das ein Meisterwerk ist, ein mutiger Tabubruch eines preisgekrönten Regisseurs, der das Genre neu definiert. Ich bin offensichtlich nur zu blöd dafür.“

Marion schaute verwirrt. „Was? Welches Genre?“

Er zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung. Handlungsfreie Blutorgien oder so.“

„Ich verstehe echt nicht, warum Du Dir sowas ansiehst. Aber gut, dass Du nochmal reingekommen bist. Cheffe will mit Dir sprechen. Hat versucht, Dich zu erreichen. Aber Du schaltest ja im Kino immer das Handy ab.“

Stimmt, da war eine SMS im Eingang gewesen. Er hatte vorgehabt, sie zu lesen, wenn er an seinem Schreibtisch saß. „Worüber sprechen?“

„Weiß ich nicht. Er sagt mir ja nichts alles. Schien aber wichtig. Seine Frau hat ihn angerufen, dann Dr. Lorenz und er war so richtig aufgeregt. Weißt ja, wie er ist.“

Bastian überlegte. Linda, Michaels Frau, arbeitete als Personalentwicklerin bei LorenzMed, einem der wichtigsten Kunden der Agentur. Wenn erst sie und dann der Patriarch selbst angerufen hatte, dann ging es mit Sicherheit um keine Kleinigkeit.

„Welche Art von aufgeregt? *Wir-sind-pleite-aufgeregt* oder *Wir-werden-Geld-scheffeln-aufgeregt*?“ Die Frage war nicht rhetorisch. Marion und Bastian waren lange genug in der Agentur, um beides erlebt zu haben. Sie zog die Schultern hoch.

„Ich weiß es nicht, Bastian. Ein bisschen was von allem, wenn Du mich fragst.“

Als Bastian Michaels Büro betrat, die Glückssternntasse immer noch in der Hand, sah der jedenfalls nicht nach Katastrophe aus. Er blickte auf und strahlte. „Da bist Du ja. Toll, dass Du noch rein kommst. War der Film so schlecht?“

„Völlige Scheiße.“

„Selbst Schuld. Welcher erwachsene Mensch – außer Dir und Linda, meine ich – sieht sich schon freiwillig Horrorfilme an?“

Bastian und Michael waren seit den ersten Tagen ihres gemeinsamen Studiums in Wuppertal Freunde, und es war fast ebenso lange her, dass sie beste Freunde geworden waren. Aber als Michael – der Entschlossene, Zupackende, Zielstrebige – seine eigene Firma gegründet hatte, da hatte er Bastian nicht aus Freundschaft ins Team geholt. Er hatte es getan, weil er Bastian für einen ziemlich guten Redakteur hielt und den besten Recherchier, von dem er je gehört hatte. So jemanden an den Journalismus zu verschwenden, wäre in Michaels Augen ein Verbrechen gewesen, vor allem, wenn man eine eigene PR-Agentur hatte. Er hatte Recht behalten. Die Firma hatte die frühen Stürme und zwei Phasen des Agentursterbens überstanden, und so gerne Michael das sich und seinen Talenten zuschrieb, so bereitwillig hätte er jederzeit zugegeben, dass er einen guten Teil davon seinem Freund und Redaktionsleiter verdankte. Dem Mann, der sich gerade mit wenig Ehrfurcht in einen der sauteuren Clubsessel in der Edelbesucherecke fallen ließ. Michael wusste, dass Bastian jedem, der es hören oder nicht hören wollte, erzählte – Kunden selbstverständlich ausgenommen – wie fürchterlich protzig er Michaels Büro fand. Und er wusste auch, wie gerne Bastian hier herumsaß. Er nahm einen dünnen Stapel Papier vom Schreibtisch und setzte sich zu seinem Freund.

„Marion hat gesagt, dass irgendwas passiert ist. Aber nicht, was“, sagte Bastian.

Michael grinste. „Sie ist beleidigt. Sie kann es nicht leiden, wenn Linda und ich an ihr vorbei dienstlich sind. Privat, ja. Aber dienstlich? Da ist Linda auch nur Kundenvolk.“

„Und? Lorenz-Junior hat auch angerufen?“

„Ja“, sagte Michael. „Du hast einen Termin, übermorgen.“

„Ach, habe ich?“

„Ja, es ist wirklich wichtig. Marion hat gesagt, Du hast keine Termine. Und selbst wenn ... Andreas Deutschmann ist gestorben. Vorgestern schon. Übermorgen ist die Beerdigung.“

Bastian musste nur kurz überlegen. Andreas Deutschmann war

Personalleiter und Prokurist von LorenzMed. Gewesen. Er kannte ihn nicht gut, hatte aber hin und wieder mit ihm zu tun gehabt. Für die Kundenzeitschrift hatte er ihn einmal als Top-Manager porträtiert, für die Mitarbeiterzeitschrift als Triathleten. In der Freude am Laufen hatten sie sogar eine Gemeinsamkeit entdeckt. Bastian hatte Deutschmann in angenehmer Erinnerung. Schade drum.

„Woran ist der denn gestorben? Der war doch noch gar nicht so alt. Anfang 50, oder so?“

Michael nickte. „52, ja. Herzinfarkt im Schlaf. Der hat wahrscheinlich gar nichts gemerkt. Mann, wenn ich mal abtrete, will ich auch, dass es mich so erwischt.“

Bastian schaute skeptisch. „Bisschen früh, oder?“

„Ja, das allerdings.“ Michael schaute einen Moment versonnen aus dem Fenster, dann griff er nach dem Papierstapel, den er mit zum Besuchertisch gebracht hatte. „Linda hat mir ein paar Sachen aus deren Intranet gezogen, auch so ’ne Sportlergeschichte, die Du mal geschrieben hast. Er war ja quasi auch ihr Chef. Hab’ ich Dir ausgedruckt. Sie hat Dir aber auch noch was gemailt, und sie hat Deinen Zugriff auf das Intranet ausgeweitet.“

Bastian lachte. „Ich BIN das Intranet.“

Michael grinste schief. „Du wirst Dich wundern. Du hast jetzt Zugriff auf einige interne Gesprächsprotokolle und einen Teil von Deutschmanns Personalunterlagen. Alles von Lorenz-Junior genehmigt.“

„Wow.“ Bastian sah ihn groß an. „Das ist ’ne Menge Aufwand für einen Nachruf.“

„Ja, einen Nachruf sollst Du natürlich auch schreiben. Wie immer, drei Versionen etc. Aber Lorenz-Junior will mehr. So eine richtig große Lebensgeschichte, mehrere Kapitel, Bilder, Privates, wenn Frau Deutschmann das zulässt, verschiedene Medien, das soll ein echtes Denkmal werden. Der war total fertig. Schien ihm echt nahe zu gehen.“

„Nahe gehen? Lorenz-Junior?“

„Habe ich Dir doch immer gesagt. Der ist in Ordnung, für einen Kunden. Der kann richtig menschlich sein.“

„Hm. Scheint so.“



Michael lachte. „Ist so. Und er ist bereit, mein Freund, richtig Geld dafür rauszuhauen. Linda und Du, Ihr seid heute Abend wieder im Kino, oder?“

„Ja. Zwei Filme.“

„Gut. Da kann sie Dir schon einiges erzählen.“

„Wir wollten Filme ansehen, Micha.“

Er zwinkerte. „Davor oder danach oder dazwischen, vielleicht sind die Filme ja auch so mies wie der vorhin. Worum geht's denn?“

„Um ein verwünschtes Zimmer in dem einen, um Zombiehooligans in dem anderen.“

„Zombiehooligans?“

„Ja.“ Bastian machte eine hilflose Geste. „Mann, das kann echt gut sein. Du klingst fast wie Judith.“

„Du lässt Judith alleine für Zombiehooligans?“

„Sie hat 'ne Recherche und geht danach wohl in ihre Wohnung, wir sehen uns heute wahrscheinlich gar nicht. Selbst wenn ...“ Bastian grinste süffisant. „Schließlich lässt Linda Dich auch alleine. Für Zombiehooligans.“

Michael nickte mit gespielter Nachdenklichkeit. „Stimmt. Ich glaube, ich fahre mal bei Dir vorbei und schaue, ob Judith nicht doch da ist. Und ob sie jemanden braucht, der sie versteht.“

„Yep. Dann fahre ich mit Linda zu Euch. Oder wir gehen ins Hotel.“

„Sehr gut.“ Michael klatschte in die Hände. „Und wenn Ihr fertig seid, kann sie Dir was über Deutschmann erzählen.“ Er wurde wieder ernst. „Es hört sich bizarr an, Bastian, aber Lorenz-Junior meint das wirklich ernst. Ich habe ihm den vagsten Kostenvoranschlag der Welt geschickt, und er hat ihn abgenickt. Im Grunde ein Blankoscheck.“

„Wir sind Geier“, meinte Bastian.

„Ja, aber lass uns anständige Geier sein, okay? Ich brauche am Montag ein gutes Konzept von Dir, bekommst Du das hin?“

„Ein Konzept für ein multimediales Denkmal?“

„Ja.“

Bastian nickte. „Geht klar.“

„*Walk on, walk o-on ...*“, sang Linda leise vor sich hin, während sie in ihrem Salat herumstocherte, „*with hope in your heart ...*“

Bastian biss mit säuerlichem Gesichtsausdruck in seinen Cheeseburger. Linda, die heute mit der Heimfahrt an der Reihe war, hatte spontan beschlossen, dass es stilecht sei, nach zwei Horrorfilmen Junk-Food zu sich zu nehmen. Also waren sie, nachdem sie in Opladen von der Autobahn gefahren waren, links abgebogen, in Richtung Burger King. Diese „spontanen“ Entschlüsse gehörten zum Ritual. Seit drei Jahren gingen Linda und Bastian gemeinsam zum Fantasy Filmfest, sie hatten damit angefangen, kurz nachdem Michael und Linda ein Paar geworden waren. Bastian und Michael hatten immer einen ähnlichen Geschmack gehabt, wenn es um Frauen ging. So lange die Beziehungen hielten, war das immer eine gute Sache, und was Bastian betraf, so war er mit Judith bald zehn Jahre zusammen – Michael hatte sich nicht oft umgewöhnen müssen. Umgekehrt war es aber oft zu einem Problem geworden, wenn Michael sich von seiner aktuellen Flamme trennte – oder von ihr in die Wüste geschickt wurde. Im Laufe der Zeit hatte Bastian gelernt, trotz aller Sympathie auf Distanz zu Michaels Freundinnen zu bleiben. Es war unkomplizierter so.

Mit Linda war es von Anfang an anders gewesen. Michael hatte sie nur lose gekannt, bevor sie sich ausgerechnet auf einer Karnevalsfeier der LorenzMed näher gekommen waren. Zuvor hatte Michael dem ganzen Büro wochenlang in den Ohren gelegen, was für eine Bürde es sei, als Chef eines Dienstleisters an den grässlichen Feierritualen der Kunden teilnehmen zu müssen. Aschermittwoch allerdings war er dann dümmlich grinsend durch die Agentur geschwebt und nicht ansprechbar gewesen. Alles, was man aus ihm herausbekam, waren Schwärmereien über die „Goldhaarige“ und vielsagende Andeutungen, die ein Pubertierender nicht peinlicher hätte zum Besten geben können. Bastian hatte ein paar Tage darauf in seiner Redaktionsbesprechung – und in Michaels Beisein – vorgeschlagen, ihm den Gnadentod zu

geben. Das Team hatte zugestimmt. Der Chef hatte milde gelächelt. Es hatte ihn auf eine Weise erwischt, die Bastian noch nie bei ihm erlebt hatte.

Es hatte nicht lange gedauert, bis Bastian Linda ebenfalls kennen gelernt hatte. Sie war ihm tatsächlich auch vorher schon aufgefallen, von ferne, als regelmäßige Besucherin des Fantasy Filmfests. Bei LorenzMed hatten sich ihre Wege noch nie gekreuzt, zumindest nicht in Person, was ein Zufall war – Bastian hatte oft über die Fortbildungsprogramme der LorenzMed geschrieben, und auch schon mit Linda gemailt. Als sie sich dann begegneten, verstand Bastian seinen Freund. Linda war scharfsinnig, was wichtig war, und hatte Witz, was noch wichtiger war. Sie war schön, auf den zweiten Blick, in allem etwas neben dem Ideal oder dem Klischee der attraktiven Blondine. Als Michael und Linda nach zwei Monaten von Hochzeit zu sprechen begannen, hatte Bastian das ganz natürlich und folgerichtig gefunden. Vorher hatte er die Worte „heiraten“ und „Michael“ schwer in einen sinnvollen Zusammenhang bringen können. Im selben Sommer hatten Linda und Bastian zum ersten Mal gemeinsam das Programm des Filmfestes durchwühlt. Linda bemerkte Bastians Blick und trat ihm unter dem Tisch vors Schienbein.

„Was hast Du denn? So schlecht war er doch gar nicht.“

Bastian legte den Cheeseburger ab und sah sie eindringlich an. „Doch. Es geht schon mit dem Lied los, dass Du die ganze Zeit singst ...“

„Sorry, Ohrwurm.“

„Wie auch immer. Es ist das falsche Lied. Die Typen gehörten zu Arsenal. ‚You never walk alone‘ ist aber das Lied von Liverpool.“

Linda lachte. „Ehrlich, das ist doch völlig egal. Wem fällt das denn auf?“

„Mir, verdammt!“ Er grinste kurz und dozierte dann weiter. „Außerdem: Die sollten Hooligans sein. Hooligans rennen aber nicht mit Schals und Fahnen rum, und ganz davon ab – wieso wissen alle von Anfang an, dass man denen den Kopf abschlagen muss?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Die haben halt ‚Shaun of the Dead‘ gesehen. ‚Remove the head or destroy the brain‘.“

Bastian war nicht so einfach zu beruhigen. „Nee, echt Linda, da haben wir schon weit Besseres gesehen. Und dann auch noch aus England. Es ist eine Schande ...“

„Aber ich finde es lustig, wie Du Dich aufregst.“ Sie zwinkerte. „Und der Österreicher war gut, das musst Du zugeben.“

Bastian nickte und nahm seinen Cheeseburger wieder auf. „Keine Diskussion. Endlich mal wieder was Deutschsprachiges, das man ansehen kann.“

Sie aßen zu Ende, unterhielten sich weiter über Filme, schweiften hin und wieder ab in die Betrachtung vergangener Filmfeste, dann schob Bastian sein Tablett beiseite und wurde ernst.

„Anderes Thema. Was ist das, mit Deutschmann? Michael möchte, dass ich etwas darüber mache, eine große Sache. Lorenz-Junior hat sich persönlich eingeschaltet und den Auftrag gegeben.“

Linda wirkte plötzlich niedergeschlagen, während sie ein letztes Maiskorn vergeblich mit der Gabel verfolgte.

„Ich weiß“, seufzte sie.

„Was ist passiert?“

„Keine Ahnung, Bastian. Nicht genau jedenfalls. Herzinfarkt, heißt es. Und er war noch gar nicht alt. Das ist so scheiße ungerrecht. Er und seine Frau ... die Tochter ist gerade aus dem Haus, studiert irgendwo, sie wollten wieder mehr zusammen machen, weißt Du? Hat er mir letzte Woche noch erzählt. Reisen und so ...“ Linda blickte auf und Bastian sah, dass sie Tränen in den Augen hatte. Er erschrak.

„Tut mir leid, ich wusste nicht, dass Ihr Euch so nahe standet.“

Sie wischte sich über die Augen. „Standen wir uns eigentlich auch gar nicht. Er war nur der beste Chef, den ich je hatte. Ein Traum, wie aus dem Buch. Freundlich, aber nicht distanzlos, fair, aber nicht anbiedernd, klar in dem, was er will ... wollte, meine ich. Immer offen für Anregungen oder wenn man mal was nicht gut fand, dabei aber nicht so ein Wischiwaschi-Typ und irrsinnig kompetent. Echt, so, wie man sich seinen Chef backen würde. Und dann so ’ne Scheiße, mit 52.“

„Und mit Lorenz-Junior konnte er auch gut?“

„Das ist es ja – der kann ... konnte mit jedem gut. Mit fast jedem. Dr. Lorenz liebte ihn. Weil er eben gut war. Nur mit Schleimern war er ziemlich gnadenlos. Wenn einer Karriere machen wollte, fand er das toll, ich habe ihm auch einiges zu verdanken. Nur musste es eben mit den richtigen Mitteln sein. Ich habe mal erlebt, wie der so einen Jüngling abgebügelt hat ...“ Sie lachte, nahm ein Papiertuch aus der Tasche und wischte sich über die Wange. „Mist, ich heule ja echt.“

„Ehrlich Linda, das tut mir wirklich leid. Ich dachte nicht ...“

„Nee, lass mal.“ Sie schniefte sehr undamenhaft und erlegte das widerborstige Mais Korn mit einem heftigen Gabelstich. „Mir sterben nur gerade zu viele Leute, die ich mag.“

„Was?“

Sie blickte erstaunt auf. „Hat Micha das nicht erzählt? Von meiner Freundin? Carla?“

Bastian schüttelte verwirrt den Kopf. „Nein. Nichts. Was ...“

Linda lächelte warm. „Er ist echt lieb. Ich hatte ihn darum gebeten, aber ich weiß ja, wie viel Ihr beide Euch erzählt. Carla – Du kennst sie. Von meinen Geburtstagen. So groß wie ich, kurze Haare, immer in irgendeiner anderen Farbe ...“

„Ach die, klar. Sie ist tot? Warum?“

„Selbstmord“, sagte Linda in einer Knappheit, die klar machte, dass sie nicht mehr dazu sagen würde. Nach einer Weile schüttelte sie versonnen den Kopf. „Ist schon seltsam, manchmal. Ich habe sie auf der Uni kennen gelernt, aber sie kannte auch Herrn Deutschmann. Sie hat immer noch für die Uni gearbeitet. Betreute ein Praktikantenprogramm. Hat uns oft Leute vermittelt.“ Sie seufzte tief. „Scheiße, scheiße, scheiße.“

„Wann war das?“, fragte Bastian.

„Mit Carla?“

„Ja.“

„Vor zwei ... nein, vor drei Monaten.“ Wieder ein Seufzen. „Ich hatte eigentlich erstmal genug von Beerdigungen.“

„Du bist also auch dabei?“

„Ja klar. Das ist Ehrensache. Du kommst auch?“

„Ja. Für die Agentur. Zum einen, weil ich diese Abschiedssache mache. Aber ich werde nicht anfangen, Leute auszufragen, versprochen.“

„Aber Du wirst Leute beobachten. Körpersprache und so ... Dein Ding.“

Bastian lächelte unbehaglich. „Ich kann nicht anders. Aber ich bin vor allem der Vertreter der Agentur. Michael wird sich kurzfristig entschuldigen. Du kennst das ja.“

„Ja sicher.“ Sie lächelte bitter. „Meinst Du, er würde zu meiner oder Deiner Beerdigung kommen?“

„Zu Deiner, ja. Zu meiner würde er Dich alleine gehen lassen. Nimm es ihm nicht übel, es war immer so. Weil ...“

Sie nickte. „Ich weiß. Ich verstehe es ja. Nur ... ich hasse Beerdigungen auch. Und ich habe mich bei Carla so verdammt alleine gefühlt.“

„Ich bin da. Du wirst die Mettbrötchen danach nicht alleine essen müssen.“

Sie legte eine Hand auf seinen Arm und lächelte. „Gut zu wissen. Und Mettbrötchen ... Du hast keine Ahnung, mein Freund.“

### 3

Als Andreas Deutschmann beerdigt wurde, spielte selbst der Himmel mit. Es nieselte unaufhörlich aus einer Wolkendecke, die weder dunkel- noch hellgrau war, sondern einfach nur auf tristeste Weise farblos. Bastian trug einen Mantel, zum ersten Mal seit dem März wieder. Es war nicht wirklich kalt, sicher noch deutlich über zehn Grad, aber nach dem heißen Hochsommer und den frischen, warmen Spätsommertagen zuvor war es zum Frösteln. Echtes Beerdigungswetter.

Die Beisetzung selbst war nicht erhebender. Deutschmann hatte sich eine Feuerbestattung gewünscht, und so wurde sein Sarg unter künstlichen Orgelklängen aus dem Andachtsraum getragen, und viel zu kurze Zeit später brachte ein dicklicher, dunkel gekleideter Mensch die Urne herein und stellte sie auf eine blumen-

geschmückte Säule. Die Urne irritierte Bastian, sie sah auf ener-  
vierende Weise aus wie eine Kreuzung zwischen Blumenvase und  
Siegerpokal. ‚Ich möchte beerdigt werden‘ dachte er. ‚Scheiß auf  
die Würmer und Käfer; besser das, als in einer Blumenvase zu  
enden.‘

Linda, die neben ihm stand, blickte auf.

„Hm?“

‚Habe ich etwa laut gesprochen?‘, dachte Bastian erschrocken.  
Sie standen in der hintersten Reihe in dem viel zu kleinen,  
schummrig beleuchteten Raum. Die Menge der Trauernden war  
dicht gepackt, einige hatten sogar vor der Tür warten müssen. Die  
vorderen Reihen, in denen die Familie des Verstorbenen saß,  
waren kaum zu erkennen. Die Urne aber, auf ihrer Säule, die Blu-  
men darum herum und das kleine Rednerpult standen ein wenig  
erhöht und waren gut sichtbar.

„Was ist?“, raunte er Linda zu.

„Nichts“, flüsterte sie zurück. „Du hast mich angestupst.“

„Sorry. Versehen.“

Sie nickte, sagte aber nichts mehr. Nun kam der Redner herein.  
Andreas Deutschmann hatte keiner Religionsgemeinschaft ange-  
hört, und der weltliche Trauerredner war offensichtlich bemüht, der  
Gemeinde Hoffnung zu machen, dabei aber jede religiöse Andeu-  
tung zu vermeiden. Bastian kam der rhetorische Eiertanz seltsam  
unwürdig vor. ‚Muss mal wieder in die Kirche gehen‘, dachte er  
wirr. Der schlimmste Moment aber war, als Bastian am Grab  
selbst stand. Sie waren hinter der Urne her zu einem entfernten  
Teil des Friedhofs gezogen, eine lange Reihe schweigsamer,  
schuffelnder Menschen. Am Grab selbst hatte der Redner seine  
Sache besser gemacht und einige gut gewählte Abschiedsworte  
gesprochen. Dann defilierte der ganze Strom am Grab vorbei. Als  
die Reihe an Bastian kam, kurz innezuhalten und zu verweilen,  
gruselte ihn die Schwärze, in die er starrte. Es war nicht das erste  
Grab, an dem er stand, aber es war das erste Urnengrab. Kein  
breiter Schacht im Boden, auf dessen Grund ein Sarg lag, sondern  
einfach ein dunkles Loch. Bastian hatte für einen Moment das  
verstörende Gefühl, dass aus dieser Schwärze im Boden jeden

Moment etwas herauskriechen könne. Instinktiv schlug er ein Kreuzzeichen und murmelte ein paar spontane Worte, die er durchaus ernst meinte, im nächsten Moment aber wieder vergessen hatte. Dann floh er vor dem Loch in der Wiese.

Die Abschiedsfeier fand in einem großen Ausflugsrestaurant an einem Stausee statt, tief in einem der Täler zwischen Burscheid und Leichlingen. Die Deutschmanns hatten zu den vielen wohlhabenden Ex-Leverkusenern gehört, die es in die exklusiveren Gegenden der Umgebung gezogen hatte, Burscheid in diesem Falle. Ursprünglich, so war zu hören, hatte Lorenz-Junior Deutschmanns Witwe angeboten, das Bayer-Kasino zu mieten, aber sie hatte abgelehnt. Im Haus Diepental waren die Gruppen getrennt – Kollegen und Geschäftspartner waren im größeren Panoramazimmer mit Blick auf den See untergebracht, während die Familie sich mit den engeren Freunden des Toten in einen der kleineren Räume zurückzog und demonstrativ unter sich blieb. Bastian hatte Linda gefragt, ob es Spannungen zwischen Frau Deutschmann und Lorenz gab, aber sie verneinte. Diese strenge Trennung von Beruf und Privatleben spiegelte Deutschmanns Einstellung. Er selbst, davon war Linda überzeugt, hätte es nicht anders gewollt.

Sie fuhren gemeinsam vom Friedhof zum Restaurant, wieder in Lindas Wagen, neben Bastian nahm sie noch zwei Kolleginnen mit. Die eine kannte Bastian nicht, sie war wohl auch neu in der Abteilung. Mit Pam Charlton – Dr. Pamela Charlton – aber, der anderen Mitfahrerin, hatte Bastian des Öfteren schon zu tun gehabt. Sie kümmerte sich um ausländische Mitarbeiter der Lorenz-Med, vom Praktikanten bis zur Führungskraft, half ihnen, sich in Deutschland zurecht zu finden und sich zu akklimatisieren. Daher war sie auf allen Ebenen der PR immer wieder eine interessante Ansprechpartnerin, Bastian sah sie häufig. Seit einer sehr ausgelassenen Feier anlässlich eines Messebesuchs in München mit einer Gruppe Diplomanden waren sie per Du. Bastian wusste, dass sie ziemlich eng mit Linda befreundet war, und dass Michael sie aber nicht ausstehen konnte. Das reichte ihm, um vorsichtig auf Abstand zu bleiben, obwohl er Pam mochte, charmant und



humorvoll wie sie war. Die Fahrt verlief vor allem schweigend. Sie fuhren in Kolonne und kamen gemeinsam mit vielen anderen bei dem Haus am See an. Bastian kannte das Tal gut oder hatte es gut gekannt – als Kind war er oft mit seinen Eltern und seinen Schwestern hier gewesen, war eher unfreiwillig um den See spazieren gegangen und mit Begeisterung Ruder- oder Tretboot gefahren, hatte Eis oder Kuchen gegessen. An einem Tag wie heute – regnerisch und kühl – hatte er das Ausflugslokal aber nie gesehen, und es wirkte nun, verglichen mit den sommerlichen Ausflügen seiner Kindheit, doppelt trostlos.

Der Eindruck verflog auch nicht, als sie in das Panoramazimmer gingen, aber in Sachen Verpflegung hatte Linda nicht gelogen. Es gab zwar Mettbrötchen – vielleicht irgendeiner Tradition geschuldet – aber sie waren die Stiefkinder am Rande eines üppigen und luxuriösen Buffets. Beim Anblick der Köstlichkeiten erinnerte Bastians Körper ihn mit Macht daran, dass alles, was er heute bisher gegessen hatte, ein Apfel gewesen war, den er hastig im Hausflur zwischen Judiths Wohnung und der Eingangstür vertilgt hatte. Am Abend zuvor war er mit Judith – klassisch altes Paar, nur ohne Ehe – beim Fernsehen eingeschlafen. Morgens dann hatte der Wecker sie geweckt – pünktlich für Judith, aber viel zu spät für ihn: Er hatte es geschafft, just in time, und war sauber und ordentlich und dem Anlass angemessen gekleidet vor die Tür getreten, als Linda geklingelt hatte – aber sein Magen hatte den Preis dafür zahlen müssen.

Nachdem er seinen Hunger gestillt hatte, kam Bastian sich verloren vor. Linda stand etwas abseits, mit einer Gruppe ihrer Kollegen, zu der auch Pam gehörte. Es waren noch einige andere Leute hier, mit denen er auf geschäftlicher Basis mehr oder weniger gut bekannt war, aber Bastian stand nicht der Sinn nach Smalltalk. Er verließ den Raum und ging zum See hinaus. Während er an der Brüstung oberhalb des Ufers stand und mit den Füßen im Kies scharrte, überkam ihn das starke Verlangen zu rauchen. Bastian kannte das. Er hatte vor nunmehr 16 Jahren erfolgreich damit aufgehört, und normalerweise verspürte er auch keinerlei Wunsch mehr, wieder an die alte Sucht anzuknüpfen.

Silvesterfeiern und Beerdigungen zählten regelmäßig zu den Ausnahmen. Seine rechte Hand spielte mit einer imaginären Zigarette, die linke zündete sie mit einem ebenso imaginären Feuerzeug an, ohne, dass er es recht merkte.

„Herr Mohr. Gut, dass ich Sie alleine treffe.“

Bastian drehte sich um. Hinter ihm stand Lorenz-Junior, Dr. Joachim Lorenz. Der Name Lorenz-Junior haftete ihm an, obwohl er die Firma – damals noch „Chemische Fabriken Lorenz“ – schon Mitte der 90er-Jahre als Hauptgesellschafter und Geschäftsführer übernommen hatte. In den ersten Jahren war sein Vater – Lorenz-Senior – noch häufig in der Firma gewesen und hatte an der Autorität des Sohnes gekratzt, so berichteten es die Altgedienten. Doch nach einer Weile hatte das aufgehört. Der Junior hatte die Firma umstrukturiert, umbenannt und saß nun schon seit mehr als zehn Jahren fest im Sattel. Eine seiner Neuerungen war die Einführung einer professionellen Öffentlichkeitsarbeit gewesen. Kurz danach war Kommunikation:Winterhagen ins Spiel gekommen, und LorenzMed war schnell zu einem Hauptkunden der jungen Agentur geworden. Der alte Lorenz hatte seinen Frieden mit der Situation gemacht, engagierte sich in wohltätigen Organisationen, tauchte nur noch selten in der Firma auf und wenn, dann vor allem um an Feiern teilzunehmen oder Anekdoten mit alten Fahrensleuten auszutauschen. Das „Junior“ aber war am Sohn hängen geblieben.

„Guten Tag, Herr Dr. Lorenz.“

Bastian schaffte es gerade noch, das „schön, Sie zu sehen“ herunterzuschlucken. Lorenz nickte, stellte sich neben ihn und schaute, wie Bastian, über den See hinweg auf den Wald am anderen Ufer. Bastian wartete. Ohne es zu merken, ließ er die imaginäre Zigarette fallen und trat sie aus.

„Schade, dass Herr Winterhagen nicht hier sein kann“, sagte Lorenz.

„Ja, es tat ihm auch sehr leid. Aber die Untersuchung war lange geplant.“ Bastian zögerte kurz, dann fügte er hinzu: „Ich glaube, er war ein wenig nervös deswegen.“ Sie hatten für Michael die Covergeschichte einer wichtigen, unaufschiebbaren Vorsorgeun-

tersuchung gestrickt, damit er der Beerdigung fern bleiben konnte. Dr. Lorenz nickte.

„Ich verstehe das gut, ich habe das Herrn Winterhagen auch gesagt.“ Er schluckte hörbar. „Vorsorge ist wichtig“, sagte er leise.

Bastian schaute ihn erstaunt von der Seite an. Der Mann neben ihm war fast zwei Köpfe größer als er selbst, schmal, fast kahlköpfig inzwischen, und von einer Haltung, als habe er den sprichwörtlichen Stock verschluckt. Bastian hatte selten Kontakt zu ihm, aber wenn, fand er ihn immer sehr freundlich und korrekt, allerdings auch auf eine fast militärische Weise diszipliniert und distanziert. Dem Mitarbeiter einer Dienstleisterfirma gegenüber Gefühle zu zeigen sah ihm gar nicht ähnlich.

„Sie standen ... Herrn Deutschmann sehr nahe?“, fragte Bastian vorsichtig.

„Nein, im Grunde nicht“, sagte Dr. Lorenz, den Blick immer noch starr auf das andere Ufer gerichtet. Bastian analysierte automatisch seine Körperhaltung. Der Mann war im Moment gar nicht hier bei ihm, vermutlich schweifte sein Geist in Erinnerungen.

„Herr Deutschmann pflegte keine beruflichen Freundschaften zu schließen“, fuhr Lorenz fort. „Er ... er trennte Beruf und Privatleben immer sehr genau. Aber er hat mir immer zur Seite gestanden, seit er im Unternehmen war, wissen Sie? Er war mir eine große Hilfe.“ Lorenz nickte unwillkürlich. „Guter Mann“, fügte er hinzu, wie zu sich selbst. „Loyalere Mann.“

Mit einem Mal wandte er sich zu Bastian um und fasste ihn genau ins Auge.

„Herr Winterhagen hat Ihnen gesagt, worum es geht, ja? Es ist mir sehr wichtig. Ich möchte, dass das Unternehmen ... ich möchte, dass Herr Deutschmann ein dauerhafter, ein beispielhafter Teil unserer Firmengeschichte wird. Das ist mir wichtig.“

Bastian nickte: „Das habe ich verstanden, ja. Ich werde das erste Konzept am Montag mit Herrn Winterhagen besprechen. Er wird es Ihnen dann vorstellen.“

„Gut. Und er wird Sie mit der Durchführung beauftragen?“

„Das hängt von den Maßnahmen ab, die wir planen“, sagte Bastian vorsichtig. „Wenn Sie lieber möchten, dass er selbst ...“

„Nein, nein.“ Lorenz wirkte einverstanden. „Sie kennen das Unternehmen gut, und Herr Winterhagen wird Ihre Kenntnisse ergänzen, wo nötig. Und wenn ich Ihnen helfen kann, dann zögern Sie nicht, mich persönlich zu fragen. Sie haben meine Durchwahl?“

„Nein.“

„Herr Winterhagen wird sie Ihnen geben. Wissen Sie schon, wie ... also ob Sie meine Hilfe irgendwo konkret benötigen?“

„Ich bin sicher, dass wir uns werden unterhalten müssen, aber konkret weiß ich das erst, wenn die Maßnahmen ...“ Bastian zögerte, etwas kam ihm in den Sinn. „Oder vielleicht doch. Es ist ... etwas heikel ...“ Er schaute Lorenz so hilflos an, wie er sich fühlte. Der wartete, nicht unfreundlich.

„Ich kenne Frau Deutschmann nicht“, sagte Bastian gerade heraus. „Ich habe keine Ahnung, wie viel sie von dem Projekt weiß und wie sie dazu steht. Aber ich werde natürlich ihre Hilfe benötigen. Vielleicht ... wenn Sie meinen Anruf ankündigen könnten?“

„Ja.“ Dr. Lorenz nickte. „Das ist richtig, da haben Sie ganz Recht. Natürlich. Das werde ich tun.“ Er nickte noch einmal. „Gut, also. Dann höre ich von Ihnen. Und von Herrn Winterhagen.“ Er reichte Bastian die Hand. „Gut, dass wir gesprochen haben. Danke, Herr Mohr.“

Er drückte Bastians Hand kurz, wandte sich um und ging zurück in das Gebäude. Bastian sah ihm verwirrt nach. Erst jetzt merkte er, dass es wieder zu nieseln begonnen hatte. Er zückte sein Handy, sah auf die Uhr und entschied, dass er genug hatte. Das graue Wetter, die niedergedrückte Stimmung, der stille See, der schweigende Wald am anderen Ufer – es reichte ihm. Er rief ein Taxi, ging kurz zurück und verabschiedete sich von Linda, schüttelte ein paar Hände, ging wieder hinaus und auf den Parkplatz und wartete, bis ein cremefarbener Volvo erschien und ihn aus der Tristesse herausbrachte.